Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 18 (1928)

**Heft:** 48

Artikel: Ein gefährlicher Beruf

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-648371

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Seiten und den schlecht ventilierten Cafés müssen selbst bei schönerem Wetter deprimierend wirken. Scheinbar wollen aber doch die Warschauer à tout prix ihre Seelenverwandtschaft mit Baris unterstreichen. Das Resultat ist grotesk: Selbst der feinste Seidenstrumpf verliert seine fetischstischen Reize, wenn er dis über die Kniekehlen hinaus mit Kot bestext ist.

Die Strede WarschausStolpze bietet nicht viel Ansregung. Bon der Berwüstung der Weltkriegszeit ist hier nicht mehr viel zu sehen, ausgenommen vielleicht die paar Drahtverhaue, die man vorsichtshalber noch bestehen läßt. Spät abends noch am selben Tage ging's über die russische Grenze. Drei Soldaten begrüßten den Zug mit präsenziertem Gewehr. Es war beinahe rührend! Dann wurden wir "ausgeladen". Das Gepäck kam in den Zollschuppen, die Pässe hatte man bereits im Zuge abgenommen.

Die russischen Zollbeamten nehmen ihre Mission ernst. Da wird alles genau untersucht, das kleinste Schächtelchen ausgemacht und an den Pelzmänteln das Futter aufgetrennt. (Wahrscheinlich aus einem von früheren Generationen erdlich übernommenen Respekt vor Schiehbaumwolle.) Der russische Pahoffizier, der mich bei meiner ersten Durchreise in entgegengesetzter Richtung im April freundlich begrüßte mit den Worten: "Send Si öppe n'au vo Züri", war auch wieder da. Unsere Schweizerpässe schienen ihm aber diesmal nicht mehr aufgefallen zu sein. Uedrigens hatte er seine ganze Ausmerksamfeit dem deutschen Geologen zu widmen. Dann half er einem jungen Berliner aus, der schiendar auch mit seinem Latein zu Ende war. Dabei gab es einen amüsanten Zwischensall. Der junge Berliner wollte sich nämlich für die geleisteten Dienste mit einem 2 Markschein revanchieren. Dabei kam er aber bei dem Züriskussen schlen Kausspruch: "Wein Serr, hier sind Sie nicht mehr in dem im Materialismus versumpften Europa, Sie befinden sich "im blühenden Orient!"

Nach mehr als einstündiger Gepädrevision bestiegen wir endlich den jenseits des Bahnhoses bereit stehenden sibirischen Expreß. Die außerordentlich geräumigen, zweiplätzigen Coupés I. Klasse einkalten außer einer sehr langen gepolsterten Bank noch eine andere Sitzgelegenheit am Fenstertisch
und eine Waschkabine. Die Waggons, von denen mehrere
hundert in Rußland zirkulieren, gehörten ursprünglich der
Wagons lits Cie., die ihre Ansprüche darauf immer noch
geltend macht. Eine besondere Sehenswürdigkeit bildet der
immer noch mit zaristischem Prunk ausgestattete Speisewagen,
der allerdings dann auf der eigentlich sibirischen Strecke nach
Moskau einem bescheideneren Gefährt für kulinarische Bedürsnisse Plat macht.





Bon dem "blühenden Orient" bekamen wir dann am folgenden Tage in der roten Hauptstadt einen allerdings nicht sehr aufmunternden Borgeschmad. Eine Spaziersahrt in einem wackligen, uralten Fuhrwerk über die holprigen Pflastersteine Moskaus zu 5 Rubel die Stunde bringt einen rasch wieder vor die rauhe Wirklichkeit. Was da eben Jahrhunderte lang in unverantwortlicher Weise verwirtschaftet worden ist, das läßt sich doch nicht im Handumdrehen in ein Paradies verwandeln. Die meisten der hier seinerzeit von rücksichtslosen Parasiten aufgestellten Mietskasernen müßten eigentlich schon aus Gründen der öffentlichen Hygiene zuerst wieder spurlos vom Erdboden verschwinden. Aber auch hier ist es wie anderswo: Bon Staatswegen kann eine solche Radikaskur erst angestellt werden, wenn die nötigen Mittel für prompten Ersat vorhanden sind.

Die Atmosphäre, die die in solchen "Buden" verkommenen Leute um sich verbreiten, begegnet einem auf Schritt und Tritt und selbst in dem durch sein einziges Badzimmer nachgerade weltberühmt gewordenen "Grand Hotel de Mosscou" kann man sich nicht so recht zu Sause fühlen. Dort spielt zu einem sehr bescheidenen "obed" à 2 Rubel pro Gebeck eine schlecht gestimmte Kapelle in vorkriegszeitlicher Aufmachung, die scheinbar noch nicht über den "Graf von Luxemsburg"-Walzer hinausgekommen ist, mit dem einen guten Resultat wenigstens, daß sie von der brutaleren Tendenz unserer westlichen "Stimmungsmusit" verschont geblieben ist.

Immerhin soll, wie ich dort vernahm, der unruhige Jazz-Geist der jüngeren Elemente auch den neuen Kremlpotentaten viel zu denken geben. Hinter jenen grauen Mauern hat man natürlich schon längst eingesehen, daß da, wo es sich um die völlige Regeneration eines verlotterten Staats= wesens handelt, die Beschränkung der Freiheit des Privat= fapitals eigentlich nur einen kleinen Teil des Riesenprogrammes bildet, das sich diese neuen Batrioten gestellt haben. Diejenigen, die der endlichen Berwirklichung dieses schönen Traumes pessimistisch gegenüber stehen, suchen immer noch, genau wie anderswo, ihren Trost in der Ausübung des seit Jahrhunderten in Fleisch und Blut übergegangenen religiösen Rultus. An Gelegenheit dazu fehlt es nicht und tatsächlich haben wir nirgends, ausgenommen vielleicht an typischen Wallfahrtspläten, wie 3. B. Einsiedeln, eine so auffallende religiöse Prostration gefunden, wie gerade hier im "gottlosen" Moskau. Zu Hunderten sahen wir die Bassanten vor einer kleinen Kapelle, direkt am Eingang des Rremls stehen bleiben, und so unzählige Male befreuzten sie sich vor dem Allerheiligsten, daß wir uns mit Staunen fragten, was das wohl zu bedeuten hätte. Ia, ja! Was wäre Moskau ohne seine Kirchen? Der Besucher hat den Eindrud, als hätten die früheren Berricher hier feine wich-

tigere Mission gekannt als von fremden Baumeistern exotische Tempel aufstellen zu lassen. In der architettonisch besonders hervorragenden Erlöserkirche hatten wir übrigens ein sehr interessantes Erlebnis.

(Fortsetzung folgt.)

## Ein gefährlicher Beruf.

(Bu ben nebenftehenden Abbildungen.)

Das Sammeln von wohlschmedenden Bogeleiern

im Gebirge oder an felsiger Küste soll verhältnismäßig einträglich sein; zu solchen rechnen Schleder die Eier der Möwen. Besonders an der wildzerklüfteten schottischen Küste ist die Möweneierernte aber zugleich ein gar wag-halsiges Unternehmen. Da gilt es, sich von der übershängenden Klippe an einem Seile herabzulassen, im Hängen "zwischen Himmel und Erde" die ledere Beute einzuheimsen und dann denselben gefährlichen Rückweg über die Klippen zu nehmen.